



Vorstandsbericht zur Vorlage auf der Mitgliederversammlung des Verbandes Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V.

Kaiserslautern, 23. September 2024

“Se vogliamo che tutto rimanga com’è bisogna che tutto cambi” – Auch wenn das italienisch klingt, ist es kein Ausspruch aus dem Kirchenstaat des Vatikan, sondern ein Zitat aus einem sizilianischen Roman: „Wenn wir wollen, dass alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Boing. Das sitzt. Der Satz entstammt dem Roman „Il Gattopardo“, zu deutsch „Der Leopard“, des sizilianischen Schriftstellers Giuseppe Tomasi di Lampedusa. Vielleicht erinnern sich manche noch an die Visconti-Verfilmung mit Claudia Cardinale, Burt Lancaster, Alain Delon und Terence Hill. Und dort trägt der junge, aufstrebende Held Tancredi – gespielt von Alain Delon – genau jenen Satz wie ein Mantra vor sich her: „Wenn wir wollen, dass alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Sehr zum Entsetzen der adeligen Gesellschaft – die am liebsten die „guten alten Zeiten“ zurück hätte – oder noch lieber: diese alten Zeiten ohne jeden Abstrich mit den Vorzügen der neuen Zeiten zu würzen und zu versüßen.

Warum erzähle ich das? Warum dieser literarische bzw. cineastische Rückgriff? Nun, weil mir jener Satz immer wieder durch den Kopf geht in Anbetracht dessen, was wir in unserer Gesellschaft erleben, was wir in unserer Kirche erleben, was wir im Verband erleben. Dinge verändern sich, weil sich Gegebenheiten verändern. Und das haben wir im Verband im letzten Jahr im großen Maß erlebt. Daher müssen wir – wenn wir wollen, dass alles bleiben soll, wie es ist – uns anpassen – so manches ändern. Um das Wesentliche zu erhalten.

1. Der Vorstand

Turnusgemäß standen vor einem Jahr Wahlen zum Vorstand an. Etliche längjährige Vorstände hatten – meist aus Altersgründen – nicht erneut kandidiert. Der alte Vorstand war froh, genügend Kandidatinnen und Kandidaten aufstellen zu können. Wir konnten in Hofgeismar eine gute Wahl durchführen. In deren Ergebnis ist Dank der Vorbereitung durch den alten Vorstand ein gut gemischter neuer Vorstand entstanden: geografisch quer durch Deutschland, ausgewogen zwischen Nord und Süd, Ost und West, beinahe ausgewogen zwischen den Geschlechtern, theologisch gemischt zwischen Lutherischen und Unierten. Und wir sind im Altersdurchschnitt deutlich jünger geworden. Beinahe ein kompletter Neuanfang, wenn wir dabei noch bedenken, dass sowohl der Vorsitzende als auch acht Beisitzende von jenen zwölf neu im Vorstand sind. Gut, drei hiervon hatten wenigstens schon etwas Erfahrung als stellvertretende Beisitzende sammeln können. Aber insgesamt ist es ein enormer Traditionsabbruch, bei welchem wir uns viele Dinge ziemlich neu erarbeiten, Bewährtes dennoch prüfen, und vieles erst einmal erfragen müssen. Ich danke an dieser Stelle ganz besonders jenen erfahrenen Vorstandsmitgliedern, welche uns mit viel Geduld einweisen und einarbeiten und immer wieder Dinge erklären, die vorher selbstverständlich gelaufen waren.

Das sind an erster Stelle Corinna Hektor als neue und zielstrebige Stellvertreterin; das ist Werner Böck als erfahrener Schatzmeister; das ist Joachim Gerber als routinierter Protokollant. Aber dann sind da auch noch unsere vier sogenannten Sachbearbeiter: Christian Fischer für die Öffentlichkeitsarbeit, den ich schon am längsten kenne; Peter Haigis für das Pfarrerberblatt, über dessen Stelle noch zu reden sein wird; Jörg Neijenhuis für ein Produkt, das die meisten von uns stets bei sich tragen – den Amtskalender; und Dr. Rainer Obrock, den Dienstjüngsten in dieser Runde, welcher erst kurz vor mir im Vorstand hinzugestoßen ist als juristischer Berater für Dienstrechtsfragen. Wenn wir schon so viel Veränderung zu verkraften haben, sind solche verlässlichen Konstanten besonders wertvoll und wichtig.

Und so haben wir uns in diese vergangenen zwölf Monaten nicht nur zu den regulären Vorstandssitzungen getroffen, sondern auch immer mal zwischendurch per Videoschalte. Erst einmal herantasten an die Arbeit. Andreas Kahnt, der ehemalige Vorsitzende, hatte uns eine Liste erstellt mit den Aufgabenfeldern, die der Vorstand zu bearbeiten hat. Hören, lesen, überlegen. Auch hier sind wir teilweise neue Wege gegangen. Wer z.B. hat Interesse an dieser oder jener Arbeit? Wer steckt da vielleicht schon inhaltlich drin und muss sich nicht erst mühsam einarbeiten? Es war schön zu erleben, wie auch an unerwarteten Stellen plötzlich jemand rief: hier, ich!, das ist mein Thema. Wir nutzen unsere Schwarmintelligenz. Manchmal ist Sachkenntnis wichtiger als eine Position. Da haben auch einige unserer Partner erst einmal Fragen gestellt: Geht denn das?

Es geht gut. Und ich bin dankbar und glücklich über diese Pluralität in unserer Vorstandsarbeit. Und über das Engagement aller unserer Vorstandsmitglieder.

„Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Beim Vorstand ist das schon einmal gut gegangen.

2. Die Geschäftsstelle

Eine unserer ersten Überlegungen war die Verlegung der Geschäftsstelle. Hintergrund waren die schlechten Arbeitsbedingungen im Martin-Bucer-Haus unterm Dach. Im Winter zu kalt, so dass das Schwitzwasser an der Dachschräge über dem Schreibtisch herunterlief. Im Sommer so heiß, dass die Mitarbeiterinnen bereits einen Spottzettel über „heiße Nächte“ an die Tür gepinnt hatten. Lüften über das Dachfenster hinaus zur Südseite brachte auch nichts. Versuche mit Klimatisierungsgeräten scheiterten erfolglos. Auch Bemühungen von Andreas Kahnt um bessere Räume in Kassel waren nicht von Erfolg gekrönt gewesen. Mitbekommen hat das kaum jemand – denn die Geschäftsstelle in Kassel hatte sich nie zu einem Anlaufpunkt entwickelt. Bei Tagungen in Kassel hatte fast niemand den Raum aufgesucht, denn zu den Tagungszeiten in Kassel war die Geschäftsstelle geschlossen. Eine Präsenz der Mitarbeiterinnen bei Tagungen gab es nur zu den Mitgliederversammlungen und Pfarrertagen – welche jedoch an anderen Orten abgehalten wurden.

Die Hoffnungen, die mit den Entscheidungen 2014 /15 an eine neue Geschäftsstelle auf Grundlage der Kassler Perspektiven geknüpft gewesen waren, hatten sich nicht erfüllt. Auch eine angedachte personelle Konstanz hat es durch die häufigen Personalwechsel in Kassel nicht gegeben.

Hinzu kam eine Veränderung, die dem demographischen und sozialen Wandel in unserem Land geschuldet ist. Ein wichtiges Arbeitsfeld der Geschäftsstelle, die Studienhilfe, verändert sich gerade grundlegend, worüber in diesen Tagen noch zu reden sein wird. Dadurch können Teile dieser Aufgaben an die Kasse nach Frankfurt abgegeben werden, wodurch auch noch eine Verschlankung der Arbeitsabläufe möglich wird. Andere Aufgaben werden zukünftig ganz entfallen, sodass der Arbeitsumfang der Geschäftsstelle von bisher 28 auf 20 Stunden gesenkt werden kann.

So haben wir uns entschlossen, die Geschäftsstelle in Kassel zu schließen. Da der Sitz des Verbands ohnehin in Frankfurt / Main liegt, werden wir die Kasse dort stärken, und haben gleichzeitig ein Büro des Vorsitzenden in Dresden aufgebaut, um mehr persönlichen Kontakt zwischen Vorsitzendem und Mitarbeitenden zu ermöglichen. Zu Gremiensitzungen wie auch der Fuldaer Runde werden wir uns aber weiterhin wie gewohnt in Kassel treffen.

Glücklicherweise haben wir nach nur wenigen Irrungen relativ schnell günstige Räume im Stadtzentrum von Dresden anmieten können, im „Haus an der Kreuzkirche“, in welchem sich auch die sächsische Bischofskanzlei, die Superintendentur Dresden-Mitte, das Büro des Beauftragten der Landeskirche beim Freistaat Sachsen sowie andere kirchliche Einrichtungen befinden. Zu Fuß ist das neue Büro in zehn Minuten vom Hauptbahnhof erreichbar.

Die Stelle der Assistenz des Vorsitzenden haben wir deutschlandweit ausgeschrieben. Binnen weniger Stunden gingen 13 Bewerbungen ein. Ich habe etliche Bewerbungsgespräche geführt und mich im Vorstand beraten. Und schnell haben sich unsere Bemühungen auf Barbara Köhler konzentriert. Der Vorstand hatte mir freie Hand gegeben, zwecks gutem Übergang das neue Büro parallel zur alten Geschäftsstelle bereits am 1. Mai zu öffnen. Anfangs haben wir unter unsäglichen Bedingungen gearbeitet. Barbara Köhler hatte sich einen Stuhl und einen Tisch aus ihrer Küche zu Hause mitgebracht. Dienstberatungen haben wir auf einem zusammengerollten Teppich, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, abgehalten. Und auch ich hatte endlich wieder einen Arbeitsplatz.

Leider hat sich die Hoffnung einer geordneten Übergabe von Kassel nach Dresden nur teilweise erfüllt. Nach Erhalt der Kündigungen – die Arbeitsverträge in Kassel waren befristet gewesen auf den Bestand der Geschäftsstelle in Kassel – hatten die beiden ehemaligen Mitarbeiterinnen sowohl ihren anteiligen Urlaub als auch unzählige Überstunden aus den Arbeitsjahren zuvor abzubauen. Beide sahen sich leider nicht in der Lage, unsere Einladung zur Verabschiedung am heutigen festlichen Abend des Verbandes anzunehmen.

Aber Dank vieler guter Strukturen und Dateien aus der ehemaligen Geschäftsstelle konnte Barbara Köhler sich erstaunlich schnell einarbeiten und die Vorbereitungen zum Pfarrertag in voller Fahrt übernehmen. Inzwischen haben wir auch die Akten und Möbel von Kassel nach Dresden geholt. Letztere erwiesen sich durch ihre gute Qualität noch als tauglich, konnten durch Möbel aus meinem privaten Bestand ergänzt werden, so dass keine Neuanschaffungen nötig wurden.

Das Archiv des Verbandes wollten wir eigentlich ins Pfarrhausarchiv nach Eisenach verbringen, was aber aus Platzmangel dort abgelehnt wurde. So sind wir derzeit am Verhandeln mit der Landeskirchenamt in Kassel, das Archiv vorerst in den Kellerräumen dort zu belassen.

Ebenfalls dort lagert auch der Messestand des Verbandes für Kirchentage usw. Da dieser gerade von einer Werbeagentur in Kassel aufgearbeitet werden soll, scheint dies eine pragmatisch günstige Lösung zu sein.

Neue Räume, eine neue, umsichtige, freundliche Mitarbeiterin, Erreichbarkeit des Büros jetzt sogar an vier anstatt wie früher nur an drei Tagen: „Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Auch hier empfinde ich einen großen Erfolg.

3. Das Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt

Es ist eine Institution. Die auflagenstärkste theologische deutsche Fachzeitschrift, wie unser Schriftleiter Peter Haigis so gern erwähnt. Gleich an meinem ersten Tag in Kassel bin ich dort mitten mit in den Strudel der Veränderungen hineingezogen worden: Die Predigtmeditationen gibt es seitdem nur noch digital – um das Papiergewicht und damit die Versandkosten zu senken. Und um unserer Homepage mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen. „Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, ...“ usw. Das lag nicht an mir, ist auch nicht mein Verdienst, sondern war lange vorbereitet worden. Ich kam nur an jenem Tag ins Martin-Bucer-Haus, als das verhandelt und schließlich umgesetzt wurde. Dazu kamen Kommentarfunktionen und andere Neuerungen der digitalen Möglichkeiten. Dies scheint alles Dank Peter Haigis und Dank medio!, der Medienagentur der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, in gute Bahnen gekommen zu sein.

Aber dann kamen die anderen Schläge. Ja, es wird sich manches ändern müssen. Denn Peter Haigis geht in den wohlverdienten Ruhestand. Wieso eigentlich? Der war doch immer hier... Aber seitdem uns das so richtig bewusst geworden ist, arbeiten wir an einer Konzeption für seine Nachfolge. Die gesamte mediale Welt ändert sich ja gerade rasant. Dem wollen wir bei der Neubesetzung der Stelle Rechnung tragen. Nicht einfach weiter so, sondern bewusste Änderungen und Anpassungen. Auch davon wird in diesen Tagen noch zu reden sein.

Der nächste Schlag war ein Schreiben aus Speyer: das Verlagshaus Speyer, welches das Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt herausgibt und über ein gutes Netz an Kooperationspartnern wie Druckerei, Werbeagentur usw. verfügt, würde zum 1. Juni 2024 aufgelöst. Erfahren wir mit wenigen Monaten Vorlauf. Alle sind entsetzt, manche fast in Schockstarre. Alles muss jetzt schnell gehen. Und möglichst geräuschlos. Die Details erspare ich Ihnen. Aber Sie als unsere Leserinnen und Leser, sollen möglichst wenig bis nichts von all den Umstellungen mitbekommen. Sie sollen einfach nur unsere zufriedene und zu kontroversen Diskussionen bereite Leserschaft bleiben. Während ich diese Zeilen schreibe, ist immer noch nichts in trockenen Tüchern. Aber wir haben einen Plan. „Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“

Der nächste Schlag war das Schreiben einer Fachanwältin für Medienrecht. Ihre Mandantschaft sei eine Landeskirche, die sich in einem Artikel des Pfarrerblattes falsch dargestellt sah. Mit ein paar Telefonaten in alle Richtungen konnte ich erst einmal Dampf aus dem Kessel ablassen. Aber wir brauchten nun selber eine juristische Vertretung. Finden Sie mal auf die Schnelle Fachanwälte für Medienrecht. Davon gibt es in Deutschland ganze zehn auf dieser Ebene. Wir haben unzählige E-Mails geschrieben und Telefonate geführt. Auch unter uns gingen die Meinungen auseinander. Ist da nun Pressefreiheit – oder Verbreitung falscher

Behauptungen? Schließlich mussten wir uns von unserem eigenen Anwalt sagen lassen: Wenn ihr schon eine Zeitschrift herausgibt, dann müsst ihr genau wissen, was ihr presse-rechtlich tun dürft und was nicht. Diese Anforderungen werden die Suche nach einer würdi-gen Nachfolge für Peter Haigis nicht einfacher machen.

4. Die Stellungnahme

Als Motto unseres Pfarrerinnen- und Pfarrertages haben wir „Religion und Demokratie“ ge-wählt. Religion zuerst, denn das ist unsere Profession. Demokratie als Verhältnis dazu. Kei-nesfalls war religiöse Ausübung schon immer demokratisch geprägt. Auch ist Religion keine Voraussetzung für Demokratie. Aber wir würden diese beiden Ideale doch gern für uns ver-binden. Nur müssen wir feststellen, dass auch hierbei gar nicht so schnell ein Konsens zu finden ist. Wie demokratiebeflissen darf Kirche sein? Wie demokratisch soll Kirche sein?

Diskussionen hierüber führen wir schon einige Jahre, immer wieder und immer mehr, je mehr sich die Situation in unserem Land zuspitzt, je mehr unsere Demokratie grundsätzlich hinterfragt und auch zunehmend paradoxerweise mit demokratischen Mitteln untergraben wird. Daher haben wir uns im Frühjahr zu einer Stellungnahme entschieden.

„So etwas hat es im Verband noch nie gegeben. Der Vorstandsvorstand kann doch nie die Meinung aller Mitglieder gemeinsam darstellen.“ So wurde uns beschieden. Und dennoch haben wir es getan: öffentlich Stellung bezogen.

Eigentlich ist es eher „passiert“, als dass es so geplant gewesen wäre. Da wird plötzlich be-kannt, dass ein Pfarrer, noch dazu ehemaliges Mitglied des Vorstandsvorstandes, bei Kom-munalwahlen für die AfD kandidiert. Das provoziert. Das löst Widerspruch aus. Und aus ei-ner bereits längeren Vorgeschichte heraus schreibt jemand seine Gedanken hierzu auf, unter dem Gesichtspunkt, was wir als Standards für unseren eigenen Berufsstand verstanden wis-sen wollen. Was als interne Diskussion gedacht war, geriet aus Versehen in einen großen E-Mail-Verteiler. Und schon begann das Unheil. In Form von endlosen Kommentaren von Zu-stimmung bis Ablehnung. Ich war schon sehr verwundert über den Stil und die Schärfe der Debatte. Die notwendige Auseinandersetzung ist leider in eine unfruchtbare E-Mail-Massen-diskussion abgedriftet. Und daher haben wir uns hingesezt und wieder einmal im Vorstand beraten, Texte verfasst, gegengelesen, geändert, verbessert, ergänzt. Es ging ausdrücklich nicht um ein rein politisches Statement, sondern wie gesagt um die Standards unseres Be-rufsstandes. In Pausen zwischen anderen Sitzungen und Tagungen haben wir im Vorstand miteinander geschrieben und telefoniert und gerungen – bis wir auf einmal eine deutliche und klare Mehrheit für einen einheitlichen Text hatten. Den haben wir veröffentlicht. Wohl zum ersten Mal seit vielen Jahren eine Stellungnahme des Vorstandsvorstandes. Wir haben etliches Lob hierfür bekommen, aber auch starken Gegenwind. Sogar die Rechtmäßigkeit des Beschlusses wurde von außen angefochten. Auch inhaltlich wurden wir angegriffen: Wa-rum wir uns zum Thema Rechtsextremismus äußern, aber nicht zur Frage von Abtreibung. Dass wir mit Stellungnahmen wie der unseren manche Menschen erst recht zum Rechtsextremismus drängen würden. Wir sollten Sündern die Gnade Gottes bezeugen, die Sünder im Evangelium versöhnt... Das finde ich einen gefährlichen theologischen Ansatz, weil er un-sere Verantwortung zu wenig in den Blick nimmt. Ja, ich predige gern einen Gott der

Vergebung. Aber noch lieber versuche ich, das später eventuell zu Vergebende im Vorfeld zu verhindern. Mit Gottes Hilfe. Das letzte Jahrhundert in Deutschland und die Landtagswahlen der letzten Wochen sprechen eine deutliche Sprache. „Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Und zwar ziemlich gründlich.

5. Die Kommunikation

An dieser Stelle doch noch ein kleiner Nachtrag zur Debattenkultur. Im letzten Jahr sind so einige Papier verfasst und verbreitet worden. Und es gab Reaktionen auf manche Papiere. Verwundert hat mich, dass dabei an Stellen falsche Behauptungen ungeprüft abgeschrieben und auf einmal als Tatsachen hingestellt wurden. Durch ständige Wiederholungen werden Falschdarstellungen jedoch nicht richtiger. Aber sie fangen an sich einzuprägen. Und auf einmal bleibt da etwas hängen nach dem Motto „war da nicht mal was?“ Ich erschrecke deshalb besonders, weil wir ein Berufsstand des Wortes sind, basierend auf einer Wort-Religion. Und weil wir durch das Evangelium das Selbstverständnis und den Anspruch haben, es besser zu können und besser zu tun. Petrus hat am Ende bitterlich geweint¹. Aber diese Tränen haben ihm geholfen, waren wie eine Selbstreinigung aus Gottes Gnade heraus.

Für unsere Kommunikation wünsche ich mir mehr Ehrlichkeit, Offenheit, aber auch Vertraulichkeit. Das ich anderen vertrauen kann; dass andere mir vertrauen. Das mehr mit Fakten argumentiert wird, und nicht mit Mutmaßungen und Unterstellungen. Wir können immer unterschiedlicher Meinung sein – aber hierüber reden. Ich habe die beglückende Erfahrung machen dürfen, wie direkte, persönliche Gespräche Missverständnisse ausräumen konnten und sogar freundliche und fröhliche Verständigung erzeugt haben. Aber ich habe auch die Erfahrung machen müssen, dass Wünsche nach einem Gespräch oder wenigstens Telefonat einfach ungehört blieben oder gar ignoriert wurden. „Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Das auch.

6. Die Besuche

Als geglückte Kommunikation empfand ich immer die Besuche im Land. Diese begannen ja schon, als ich zwar schon zum neuen Vorsitzenden gewählt, aber auch noch Pfarrer in meiner Gemeinde in der Dresdner Neustadt war.

Kleiner Exkurs: So ein kurzer Übergang muss unbedingt das nächste Mal vermieden werden. Vor der Wahl konnte ich meiner Kirchengemeinde nichts sagen. Nach der Wahl musste alles so schnell gehen, gerade einmal fünf Wochen, und vier davon in Doppelbelastung mit Pfarramt und Verbandsvorsitz. Das hat in der Gemeinde zu Enttäuschung und Kränkung geführt. Schade. Das muss nicht sein. Das muss man einer Gemeinde nicht antun. Und ich hatte von heute auf morgen kein Arbeitszimmer und keine Pfarrwohnung mehr.

Also die Besuche: Der erste wird mir immer besonders in Erinnerung bleiben. Pfarrertag in Reutlingen in Württemberg. Da war alles so herzlich. So herzlich, dass sogar einer der Redner immer vom Pult aus zurückfragte: „Hast du es verstanden, Ecki?“ – um es dann noch einmal vom Württembergischen ins Hochdeutsche für mich zu übersetzen. Köstlich. In Baden konnte ich etliche Altbekannte wiedertreffen und hatte die Möglichkeit zu wichtigen

¹ Mt 26,75

Gesprächen am Rande über Dienstrechtsfragen. Immer noch in dieser Zwischenära vor meinem offiziellen Dienstbeginn fuhr ich dann nach Polen zum Treffen der Evangelischen Partnerhilfe, über die später noch zu reden sein wird. In Polen durfte ich ganz andere Gemeindearbeit kennenlernen: kleinste Gemeinden in der Diaspora – und dennoch Leuchttürme in einem schwierigen religiösen und politischen Umfeld im Herzen Europas (welches eben nicht an der Elbe, sondern erst im Ural endet).

Und dann war ich zur Nordschiene eingeladen. In Hamburg. Wenn es eine Nordschiene gibt, dann gibt es sicher auch eine Südschiene. Richtig. Aber beide unterscheiden sich ziemlich stark. Wahrscheinlich bin ich der erste Verbandsvorsitzende, der beide kennengelernt hat. Als Sachse – aus dem Süden – war ich schon öfters zur Südschiene. Diese trifft sich immer in Augsburg, und es wird an dienstrechtlichen Themen gearbeitet. Die Nordschiene hingegen ist eher ein Treffen zum Austausch über die aktuelle Lage in den nördlichen Landeskirchen.

Ich habe bei der Nordschiene viel gehört, viel kennengelernt (auch die so ganz andere Mentalität). Kirsten Fehrs kam zu uns, die kommissarische Ratsvorsitzende der EKD. Und sie berichtete – immer noch ziemlich mitgenommen – von der Pressekonferenz zur Veröffentlichung der ForuM-Studie, deren Ergebnisse ja fast alle sehr bestürzt haben. Gut, irgendwie hatte ich das schon als Jugendlicher selber mitbekommen: das ist irgendetwas. Mancher hat seltsame Dinge erzählt, die ihm mit kirchlichen Mitarbeitenden widerfahren waren. Aber einordnen konnte ich das erst sehr viel später. Eine Aufarbeitung ist dringend nötig. Wenn wir wollen, dass das besser wird, als es war, müssen wir alles ändern. Erschreckend an der Studie war für mich auch die Erzählung vom Generalverdacht. Wie Kirsten Fehrs ebenfalls berichtete, von Journalisten regelrecht in die Falle gelockt worden zu sein eben bei jener Pressekonferenz. Warum? Wofür? Die Ergebnisse sind doch schrecklich genug. Wozu dann dieses Vorführen kirchlicher Verantwortungsträger*innen, die ihrer Aufgabe versuchen, gerecht zu werden?

Ich könnte noch so manches erzählen von Begegnungen in den einzelnen Landeskirchen und Pfarrvereinen. Ja, ich bin viel herumgekommen. Und ich danke Euch allen für die Gespräche und Eindrücke.

Hier noch eine kleine Randnotiz: Ich bin ausschließlich mit der Bahn gereist und hatte das Glück, auf den letzten 20.000 Kilometern ganze dreieinhalb Stunden Verspätung gehabt zu haben. Was wird nicht alles über die Bahn geschimpft. Aber ist das immer berechtigt? Sicher könnte manches besser sein. Aber ist sie wirklich so schlecht? Oder haben wir uns ans Jammern auf hohem Niveau dermaßen gewöhnt, dass es inzwischen salonfähig ist?

„Wenn alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“ Jetzt dürfen alle den Satz mal nach ihrem eigenen Geschmack interpretieren...

7. Die Studien

Zu Beginn dieses Jahres wurden ja die Ergebnisse von zwei Studien veröffentlicht. Die bereits erwähnte ForuM-Studie – sowie kurz vorher die KMU VI, die sechste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Bereits der Ansatz der Studie war neu: es wurden auch nicht konfessionell gebundene Menschen befragt. Aber daran lag es gar nicht, dass die Ergebnisse als so

niederschmetternd empfunden wurden. Es war einfach der Mitgliederschwund quer durch alle Regionen Deutschlands. Vor allem die Kassenwarte der Landeskirchen horchten deutlich auf: weniger Mitglieder? Achtung: weniger Einnahmen! Und sofort beginnen überall Sparkonzepte. Kirchliche Einrichtungen werden geschlossen, alles Mögliche auf den Prüfstand gestellt. Und es wird an Stellen über Fusionen nachgedacht, wo dies noch wenige Wochen vorher vehement bestritten wurde. Plötzlich geht doch alles. In rasanter Geschwindigkeit.

Zwei Dinge haben mich besonders berührt und nachdenklich gemacht im Zusammenhang mit der KMU VI: In meiner bisherigen Gemeinde gabes viele junge akademisch gebildeten Familien, welche selber oder deren Eltern in den alten Bundesländern geboren und aufgewachsen waren. Kirche gehörte da oft zum guten Ton. Aber seit ein paar Jahren erzählte man mir bei Taufgesprächen oft von der verzweifelten Suche nach Paten. Die glücklichen Eltern fanden selbst unter ihren alten Freunden kaum jemanden, die oder der Pate stehen konnte. Sie wurden im Gegenteil mit der völlig verständnislos geäußerten Frage konfrontiert: „Was, ihr seid noch in der Kirche?“. Die Austrittswelle ist längst auch im Westen angekommen. Der Osten hatte das schon ein paar Jahrzehnte eher erlebt.

Und die zweite Anmerkung: Galt es bisher als fast sicheres Mittel gegen Austritte, wenn Gemeindeglieder ihre oder auch nur irgendeine Pfarrperson persönlich kannten, scheint jetzt kaum noch eine Rolle zu spielen. Die Beziehungen zu Pfarrerinnen und Pfarrern können sogar gut sein – und trotzdem wird ausgetreten. Ich habe es sogar mehrfach erlebt, dass gut bekannte Gemeindeglieder ihren Austritt ankündigten (und nicht wie früher üblich eher peinlich berührt verheimlichten): „Du, Ecki, was ich Dir noch sagen wollte: Ich trete übrigens nächsten Monat aus der Kirche aus. Nimm es auf keinen Fall persönlich! Aber warum soll ich für eine Institution zahlen, die ich ja doch kaum nutze.“ Der Bonus der diakonischen Arbeit ist aufgebraucht – wenn nicht gar verspielt. Das schmerzt. Das kratzt an unserem Selbstverständnis und Selbstwertgefühl.

Zu alledem haben auch die Skandale um Missbrauch an Gemeindegliedern beigetragen. Da sind wir wieder bei der anderen Studie. Ich habe es in Sachsen selber erlebt. Ein Pfarrer kümmert sich sehr intensiv auf biologische Weise um den Nachwuchs in seiner Gemeinde. Als die Sache aufflog, wurde er zwar versetzt, über den Rest aber der Mantel des Schweigens ausgebreitet. Und ein Diakon vergreift sich reihenweise an seinen Schutzbefohlenen. Als das Jahre später ans Licht kommt, sind etliche seiner ehemaligen Jüngerinnen und Jünger entsetzt: Das sei doch so ein guter Mensch gewesen. Er habe spirituell so viel bewegt. So etwas kann der nicht getan haben. Hier wolle bestimmt jemand Rufmord betreiben. Fast Original-Ton. – Beide Personen sind übrigens längst verstorben. Und ich finde es gut und richtig, dass jetzt endlich ehrlich auch hierüber gesprochen und verhandelt wird. Aber dass dies eben bisher eher vertuscht wurde, hat uns als Kirchen sehr viel Ansehen genommen. Selbstverschuldet.

In der EKD hat man nun endlich sehr gut und behutsam versucht, diese Aufarbeitung in die Wege zu leiten. Ich bin den daran Beteiligten – auch aus unseren Reihen – sehr dankbar für ihre Arbeit, die gewisslich nicht einfach und oft belastend war. Die Geschädigten sollen endlich Gehör und Anerkennung finden. Dafür soll nun auch das Disziplinargesetz geändert

werden. In der Anhörung zur Gesetzesänderung wurde interessanterweise der Richterschaft mit einbezogen. Von dort kam ein völlig unerwartetes Statement zur eigentlich den Geschädigten zugewandten Möglichkeit einer Akteneinsicht: Diese Akteneinsicht könne später vor Gericht den Wert der belastenden Aussage von Geschädigten sogar entwerten. So zumindest sei die Praxis in der sonstigen Rechtsprechung. – Was also gut und fürsorglich gedacht war, könnte sich im Extremfall als kontraproduktiv für die Geschädigten erweisen. Daran sieht man, wie schwierig Recht und Gerechtigkeit sind, auch und gerade in der Kirche. Jedenfalls ist es gut und höchste Zeit, dass in der Gemeindefarbeit jetzt neue Wege eingeschlagen und z.B. Schutzkonzepte erarbeitet werden. „Wenn wir wollen, dass alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“

8. Die Dienstrechtliche Kommission

DRK heißt bei uns nicht „Deutsches Rotes Kreuz“, sondern bezeichnet jene Arbeitsgruppe, die sich gemeinsam mit der EKD als Dachverband aller Landeskirchen mit dienstrechtlichen Fragen beschäftigt. Diese Kommission ist paritätisch besetzt aus den Personal- und Dienstrechtsdezernaten der Landeskirchen und dem Pfarrerverband. Wir schlagen der EKD neben unserem Dienstrechtsberater sieben weitere Kandidat*innen vor, diese werden dann von der EKD extra berufen. Dabei gilt ein Schlüssel, der eine gute Verteilung auf Frauen und Männer, Ost und West, Nord und Süd, lutherisch, uniert und reformiert beachten soll.

Hauptanliegen sind i.d.R. Fragen zu Paragrafen des Pfarrdienstgesetzes der EKD. So haben wir letztes Jahr in der Konferenz der Pfarrvertretungen in Hofgeismar zwei Beschlüsse gefasst, die wir der EKD als Änderungswünsche nahebringen wollen. Es ging damals bei § 25 um die Frage der Arbeitszeit und bei § 80 um Erarbeitung von Ausführungsbestimmung bei Versetzungsverfahren in den einzelnen Gliedkirchen der EKD. Beide Beschlüsse sind auf unserer Homepage unter „Meldungen“ auch veröffentlicht.

Dabei müssen wir bedenken, dass wir als DRK nur eine Art beratende Funktion haben. Was wir in Zusammenarbeit mit unseren EKD-Partner*innen erarbeiten, kann dann von jenen an den Rat der EKD zur Beschlussfassung gegeben werden. Daher benötigen wir für unsere Gespräche in der DRK bei aller Klarheit und Direktheit ein gutes Klima, um Gehör auf der Gegenseite zu finden. Wir sitzen da am deutlich kürzeren Hebel. Ganz anders ist das zum Beispiel bei der VELKD: Da gibt es eine richtige Pfarrergesamtvertretung per Gesetz. Das ist eine völlig andere Rechtsgrund- und Ausgangslage. Vielleicht sollten wir auch hier bei der DRK etwas bewegen: „Wenn wir wollen, dass alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“

Trotzdem werden wir an einigen Stellen weiter klar unsere Position erläutern und auch auf Änderungen drängen. Das betrifft vor allem auch die umstrittenen §§ 79 und 80, eben jene ehemaligen Paragrafen zur sog. „Ungedeihlichkeit“ bzw. heute „nachhaltiger Störung“. Aber wir können hier nicht mit der Axt durch den Wald rennen, sondern müssen zwar deutlich, jedoch mit Augenmaß agieren.

9. Die Evangelische Partnerhilfe (EPH)

Von meiner Reise nach Polen hatte ich schon kurz berichtet. Es war eine Reise im Rahmen der Evangelischen Partnerhilfe. Jedes Jahr besucht der Vorstand eine Region in Osteuropa, um sich vor Ort ein Bild von der Arbeit evangelischer Gemeinden machen zu können.

Ich kenne selbst das Glück, in einer Familie mit dem so geringen kirchlichen Einkommen des Vaters diese Hilfe „aus dem Westen“ erhalten zu haben. Das prägt tief. Vielen Dank allen, die dazu beigetragen haben!

Nach dem Mauerfall war das zum Glück nicht mehr nötig. Die sächsischen Pfarrer z.B. haben sich voll Dankbarkeit daran erinnert und sofort eine vergleichbare Aktion für ihre Kollegen im Nachbarland Böhmen ins Leben gerufen. So entstand bei uns die Solidarkasse, die mittlerweile Pfarrfamilien in ganz Osteuropa unterstützt. Eine Großzahl der sächsischen Pfarrer zahlen selbstverständlich einen Teil ihres Gehaltes an die Solidarkasse ein. Und diese lädt auch jedes Jahr etliche Familien zum Urlaub nach Sachsen ein. Daher hatte ich auch in Polen sofort einige Bekannte getroffen.

Aber auch in den anderen Landeskirchen hat man das Prinzip beibehalten und ebenso eigene Hilfsprogramme geschaffen. Und aus dem Bruderdienst wurde die Partnerhilfe – kein großer Bruder mehr, sondern Partner auf Augenhöhe trotz unterschiedlicher Kapitaldecke.

Als Pfarrverband spielen wir eine besondere Rolle in der EPH, denn es geht um Hilfe an Personen und deren Familien – nicht um strukturelle Hilfe und Unterstützung für Institutionen wie z.B. bei Brot für die Welt oder dem Gustav-Adolf-Werk. Wir haben auch im Unterschied zu anderen Mitgliedern zwei Sitze im Vorstand der EPH.

Die EPH existiert und agiert ansonsten momentan völlig unabhängig von uns. Aber wir verstehen uns als ein Teil von ihr. Das sehen sie z.B. auch an Werbung, welche die EPH bei uns im Pfarrerberblatt oder hier auf dem Pfarrertag zu besonderen Konditionen oder gar kostenfrei erhält.

Vielleicht klingt das ein bisschen wie ein Werbeblock – aber neben dem Dank für alle Unterstützung möchte ich hier eben auch werben für dieses Anliegen der Unterstützung von Menschen und ihren Familien, denen es um einiges weniger gut geht als uns in Deutschland.

Über unsere Zusammenarbeit mit anderen Organisationen wie z.B. der VRK oder der EFAS berichte ich in einem anderen Jahr.

10. Der Deutsche Evangelische Kirchentag

Im nächsten Jahr findet wieder der Kirchentag statt. Wir treffen uns in Hannover relativ zeitig im Jahr vom 30. April über den 1. bis zum 4. Mai, also nicht über Himmelfahrt wie sonst oft üblich. Als Pfarrverband sind wir dort selbstverständlich präsent mit unserem eigenen Stand. Wir haben einen guten eigenen Stand. Aber als wir ihn uns inhaltlich genauer angesehen haben, bemerkten wir, dass vieles daran inzwischen ein wenig altbacken wirkt. Seltsam, dass man dies manchmal selber gar nicht so richtig bemerkt. Betriebsblind. Das passt nicht zu einer Kirche, die auch kommende Generationen ansprechen will. So sind wir jetzt daran,

gemeinsam mit einer Werbeagentur ein neues Aussehen zu erarbeiten. Zeitgemäßer. Mal sehen, ob wir das bis Ende April schaffen. Sonst eben 2027 in Düsseldorf.

Im nächsten Jahr gibt es also daher keinen Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrertag, sondern wir laden dann zu unseren eigenen Gremiensitzungen und zur Mitgliederversammlung für den 28. bis 31. September 2025 nach Karlsruhe ein.

11. Der Dank

Am Schluss steht noch einmal der Dank. Über unsere Vorstandsmitglieder hatte ich bereits zu Beginn gesprochen. Ich bin froh und dankbar, eine solche Mannschaft an der Seite zu haben. Da macht Arbeiten Spaß!

Wie auch schon erwähnt, danke ich für die freundliche Aufnahme in den unterschiedlichsten Gremien und bei den Tagungen der Vereine. Die dort gesammelten Erfahrungen sind auch das, was ich erwartet und mir erhofft hatte: Die Diversität innerhalb unseres Landes kennen zu lernen – um daraus hoffentlich Verbindendes erarbeiten zu können.

Bei aller zeitökonomischer Freude über Zusammenkünfte per video-Konferenz merke ich gerade bei den persönlichen Begegnungen den großen Unterschied: der Blick, das Lächeln, die Geste – all das kann der Bildschirm nicht ersetzen. Es fehlen das Pausengespräch, der Händedruck oder gar die Umarmung. Wenn es mein Terminkalender erlaubt, komme ich gern. Weil man sich dabei einfach besser kennen lernt.

Den beiden ehemaligen Mitarbeiterinnen der Kasseler Geschäftsstelle kann ich hier nur indirekt danken, weil wie gesagt beide ihr Kommen nach Kaiserslautern nicht ermöglichen konnten.

Besonderer Dank gilt der neuen Assistentin im Büro des Vorsitzenden, Barbara Köhler. Sie hat sich auf dieses Wagnis eingelassen. Anfangs nur ein Raum mit vier noch nicht einmal frisch gestrichenen Wänden, kahl, ohne jedes Möbel. Die Fahrten nach Kassel, um zu übernehmen und später selber zu suchen, was denn da was und wo ist. Einpacken, große Taschen mit Akten im Zug. Und in all dem Chaos immer noch den Durchblick behaltend: „Ecki, du müsstest doch heute oder morgen noch...“ Und die Rückmeldungen aus allen Ecken des Landes über die so freundliche Art im neuen Büro sprechen wohl Bände.

Meine Gedanken sind in diesen Wochen auch besonders bei Jana Felgentreu aus der Kasse in Frankfurt. Sie hat wesentlich beigetragen zu neuen strukturellen Überlegungen. Werner Böck sei Dank, dass er das gerade besonders hohe Arbeitsaufkommen in der Kasse zu kompensieren hilft. Dieser Dank gilt auch Frau Gassmann, die ich persönlich noch gar nicht kennengelernt habe.

Vielen Dank an die Pfälzer für die Vorbereitung dieses Pfarrertages! Hervorheben möchte ich an dieser Stelle Ute Altvater-Riedl und Britt Weber von der Geschäftsstelle des Vereins Pfälzischer Pfarrerinnen und Pfarrer. Die ruhige und besonnene Arbeitsweise, vor allem aber die Kompetenz und das sofortige Bearbeiten von Anliegen waren und sind für uns ein großes Vorbild für die Konzeption des Büros in Dresden.

„Wenn wir wollen, dass alles so bleiben soll, wie es ist, muss sich alles ändern.“

“Se vogliamo che tutto rimanga com'è bisogna che tutto cambi”

Fürst Salina sah im „Leoparden“ alles untergehen. Sein Neffe Tancredi hielt dem vermeintlichen Untergang den so oft zitierten Ausspruch entgegen.

Wie sieht es aus mit unserer Kirche, unserem Berufsstand? Soll alles so bleiben, wie es war? War es überhaupt so, wie wir meinen, dass es gewesen sei? Was sollte sich alles ändern? Und was sollten wir möglichst bald ändern?

Lasst es uns gemeinsam angehen. Mit Gottes Hilfe.

Eckehard Möller

Dresden, 4. September 2024

Freigabe am 23. September 2024, 12:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort